

bllek dunkel von oben bis unten. Bei dem großen Zapfenstreich unterhielt sich der Kaiser unausgesetzt mit Tschertloff, der bereits das Band des Schwarzen Adlerordens trug. Tschertloff stand stief da. Es soll der Mann sein, der das deutsche Kultur...

Wir sind nicht in der Lage, die Wichtigkeit dieser Mitteilung zu prüfen, bemerken jedoch, daß sie, wenn sie zutreffend sein sollte, durchaus der preussisch-russischen Tradition entsprechen würde, wie sie sich seit anderthalb Jahrhunderten entwickelt hat.

Uebrigens gebietet die Billigkeit, anzuerkennen, daß die Diener dieses Despotismus gerade auf polnischem Boden einigen Anlaß haben, sich hochmüsig zu gebärden. Der russische Absolutismus hat es verstanden, seinen Anteil an der polnischen Weite wirklich zu bebauen, indem er ihm zu einer hochindustriellen Entwicklung verhalf...

Die haitianischen Unruhen.

Die Zeitungen melden vor wenigen Tagen, daß ein deutsches Schiff in den Strudel der haitianischen Unruhen hineingezogen worden sei. Das die Flagge des Präsidenten Girardin führende Kanonenboot Crête-a-Picorrot hatte den Hamburger Dampfer...

Das gab nun unseren deutschen Marineenthusiasten eine passende Gelegenheit, den altbewährten Ruf nach Vergrößerung der Kriegsflotte anzustimmen. Die holländische Zeitung klagt: „Bei der kümmerlichen Bahnenlänge unserer Flotte sind wir zur Zeit nur im Stande, ein einziges Kriegsschiff, und zwar nur ein Kanonenboot, in die haitianischen Gewässer zu entsenden.“

Ein Telegramm aus Kap Haitien vom 7. September meldet nun:

Das haitianische Rebellens-Kanonenboot Crête-a-Picorrot ist durch das deutsche Kriegsschiff Panther an der Hafeneinfahrt von Gonaives in den Grund gehohlet worden. Die Besatzung hat sich gerettet.

Die Köhlerin aber hatte am 6. September ihre oben berührte Marinelegie ausklingen lassen in den krollen Ruf: „Es ist dies wieder einmal ein Fall, wo es sich zeigt, daß Deutschland ohne starke Flotte sich nicht die Achtung verschaffen kann, die ihm gebührt.“

Klerikale Militärjustiz.

Man schreibt uns aus Paris unterm 6. September: Im Laufe der Dreyfus-Affaire hat sich die Militärjustiz in jeder Beziehung bis auf die Knochen blamiert und unter dem republikanisch-demokratischen Gesichtspunkt als eine gemeingefährliche Institution offenbart. Das damals geprägte Wort vom Bunde zwischen „Säbel und Bescheidel“ zielt vor allem auf die rechtsbrecherische Militärjustiz.

andern anscheinend „unabweislichen“ reformerischen Folgen der Dreyfus-Krise, nämlich nichts. Die herrschenden Linkrepublikaner, schlaue Pöbeler und einseitigste Schwächlinge, vergessen gar bald ihrer geschwollenen Phrasen über die „Oberhoheit der Zivilgewalt“ zc.

Jetzt werden sie aus ihrem schläfrigen Fortwursteln unangenehm geweckt durch das militärgerichtliche Urteil von Nantes über die Gehorsamsverweigerung des Oberleutnants de Saint-Rémy. Das Urteil ist die denkbar höchste Herausforderung an die Zivilgewalt.

Unnützlich zu sagen, daß die Militärrichter mit dem üblichen, aus der Dreyfusaffaire sattem bekannten Cynismus auf das Strafgesetz geipfen haben. In der summarischen und parteiisch zu Gunsten des Angeklagten geleiteten Gerichtsverhandlung wurde dennoch sonnenklar erwiesen, daß der Oberleutnant einem formellen Befehl des Generals Frater ausdrücklich durch eine Depesche den Gehorsam verweigert hat...

Der klerikale Gerichtsvorsitzende, General Coustis de La Riviere, bekannt durch den auf die Soldaten ausgeübten religiösen Bewußtseinszwang, wirkte die Gerichtssitze mit der lustigen Schlußbemerkung, daß die Gefängnisfrist vom — 9. August ab zu rechnen ist. Derselbe General hatte es ganz in der Ordnung gefunden, daß der Verteidiger diejenigen Offiziere, die bei der Schließung der Nonnenschulen den Gehorsam nicht verweigert haben, für „enteuert“ erklärte...

Und was nun? Die radikalen Blätter verlangen die schärfste Maßregelung de Saint-Rémys durch den Kriegsminister, d. i. die Auktenhebung auf die Dauer von drei Jahren. Die Lanterne fordert außerdem das „Studium von Mitleid und Barmherzigkeit“ der Offiziere aller Grade die Achtung vor den Befehlen der Republik aufzuzwingen. Große Worte, zu deren Verwirklichung auch den Linkrepublikanern, wenn nicht der gute Wille, so der Mut und die Kraft fehlen.

Die Kinder wachsen unter ihresgleichen vergnügt und ahnungslos auf. Ihre Eltern haben Sie doch nicht haben wollen — „rausgeworfen“ auf gut deutsch — was wollen Sie denn anders anfangen, als in Dienst sein?!

„Ich geb's nich her!“

„Wir möchten Sie doch so ungern verlieren,“ rief Frau Müldner fast weinend.

„Ja, denn wird's wohl nich andersch sein,“ sagte Mine eintönig, „denn wer ich wohl gehen müssen.“ Mit ihren matten Augen sah sie die Herrschaft traurig an...

„Wann Sie mer nich behalten wollen! Ich geb's nich her.“ Sie stand auf. „Herr Müldner, Frau Müldner, denn kündige ich Ihnen hiermit. Un denn will ich ooch lieber gleich gehen.“ Sie machte ein paar wankende Schritte gegen die Thür.

„Halt, Mine, Unsinn!“ Müldner sagte sie am Arm. So ins Angewiesse werden wir Sie doch nicht hinausrennen lassen!“

„Was geht's Ihnen an?!“ murmelte sie.

Die Eheleute wechselten einen Blick.

„Wie schlecht Sie uns kennen!“ sagte Frau Müldner sanft vorwurfsvoll. „Und Sie sind schon über ein Jahr bei uns!“

„Ja, da sind wir in der engen Wohnung so zusammengepfercht, wie Rücklinge in einer Kiste!“ Müldner zuckte die Achseln. „Und doch! Wir kennen uns gar nicht. Sie hätten uns längst etwas sagen sollen! Wir hätten Ihnen gern geholfen!“

„Geholfen — Sie?!“ Mine sah ihn groß und erstaunt an.

„Ja, warum denn nicht?! Hätten Sie mir nur was gesagt!“

Mit einem fast mitleidig spöttelnden Lächeln schüttelte sie den Kopf. „Ne, das thut man doch nich! Der Herrschaft —?! Ne.“

Müldner nickte. „Traurig genug.“ Und dann wie zu sich selber sprechend: „Hätte ich nur Augen gehabt!“ Ein paar Minuten war's still in der Küche; sie standen alle drei und sahen stumm vor sich nieder.

Jetzt krächte Fridchen auf.

Herr Müldner blickte nachdenklich auf das Kind. „So ein armes, vaterloses Wurm!“

„D ne.“ — Mine war förmlich beleidigt — „Fridchen hat nen Vater. Der is ooch da.“

„Was? So? Und das sagen Sie erst jetzt?!“ Müldner geriet ganz außer sich. „Das ändert ja die ganze Sache!“

„Na, jawoll,“ sagte Mine ruhig, „der Arthur, von Nesthies aus'n Grüntram!“

(Fortsetzung folgt.)

Humoristisches.

Neues Wort. Herr Goldstein (zum Tapezierer): „S Boudoir von meiner Frau gefallt mer nit; es Louis quatorzeit mer zu wenig!“ Ständebewußtsein. Ein Lieutenant hatte sich eine Braut ausgesoren, deren Vater neben einer Menge Geld, einer großen Selsen- und Mineralwasserfabrik auch die Stadtraiswürde, eine Anzahl Ehrenämter und ein großes Ansehen bei seinen Mitbürgern besaß.

Wider alles Erwarten erschien dem gestrenghen Herrn Oberst die Verbindung jedoch nicht standesgemäß; er verbot dem Lieutenant die Verlobung. — Getränke in seiner Selbstachtung, machte sich der Schwiegervater in apo auf, um den Herrn Oberst mal persönlich in der Angelegenheit zu sprechen.

Er klingelt, die Kammerdienerin öffnet selbst; er stellt sich vor: „Stadtrat Böhmke“ und fragt, ob der Herr Oberst zu sprechen sei. Schnell dreht die Gnädige sich um, läßt den Verblüfften in der Skordiborthür stehen und ruft in das Zimmer des Herrn Gemahls: „Wann, konnt doch mal, der Selbstsieber ist da!“

auf den dritten Befehl hin antwortete man, daß man eine Nacht Bedenkzeit brauche, endlich am folgenden Tag erklärte man dem Chef, daß das Gewissen den Gehorsam verbiete, da die streikenden Arbeiter und Freunde für gerechte Forderungen kämpften. „Sollten inzwischen ein paar Fabriken in Brand gesteckt werden, so schadet das weiter nichts, die Fabriken gehören ja stets den Bourgeois.“ — Gemach! Das klerikale Großbürgertum, das dem Urteil von Nantes zuzubek und sich wohl auch an der vom Bonopartisten de Cassagnac veranstalteten Geldsammlung zum Ankauf eines Ehrendegens für den „Märtyrer“ de Saint-Rémy beteiligt, dieses Großbürgertum vergiebt damit seinen Klasseninteressen nichts.

Die Petite République verweist in einem „Allgemeine Heiterkeit“ überschriebenen Artikel auf das zweierlei Gewicht der Militärjustiz im Falle Saint-Rémy und im hypothetischen Falle der Gehorsamsverweigerung während eines Streiks: „Immerhin stellt sich die Militärjustiz in solchen Abenteuern bloß, jeden Tag entehrt sie sich und macht sich immer mehr lächerlich; sie arbeitet zu einem großen Teil daran mit, den Militarismus gehässig zu machen; sie hilft uns aufzuzeigen, was sich an Dummheit und Ungehirn hinter den großen Worten versteckt, mit denen man die Menge verblendet. Bravo! Bravo! Jawohl, die Heiterkeit ist allgemein. Wir schließen uns von ganzem Herzen den Nachsahern der lustigen Pansefer an.“ Das Lachen ist gesünder, als das Weinen, die Ironie ist feiner, als die Entrüstung. Selber aber ist der Gedanke nicht abzuweisen, daß die Ministerkriegen aller Schattierungen zugleich über sich selbst lachen, über ihre gescheiterten Hoffnungen, über ihre haben und rasch aufgegebenen antimilitaristischen Bemühungen, über ihre Ohnmacht, selbst die durch und durch verrottete Militärjustiz zu reformieren.

Deutsches Reich.

Das alte Dilemma.

Der Genosse Arons, von dem der Plan herrührt, durch massenhafte Beteiligung der Arbeiter an den preussischen Landtagswahlen das Dreiklassenwahlsystem lahm zu legen, hat sich darüber in eine Polemik mit der Vossischen Zeitung eingelassen, die nicht unzutreffend schreibt:

Die ganze Phantasterei von der Vereitelung des Zustandekommens einzelner Wahlen kann nur die Wirkung haben, daß das Wahlreglement und, soweit die Mißstände aus dem Gesetz selbst hervorgehen, das Gesetz noch reichhaltiger vor der nächsten Wahl geändert wird. Dazu reichen dreimal 24 Stunden, wenn es sein muß, aus. Damit aber wird nicht das Dreiklassensystem beseitigt, sondern befestigt. Und wenn die Aenderung nicht erfolgt, was dann? Dann werden die Konservativen und Klerikalen über die Obstruktion lachen, von Herzen lachen. Denn nicht die Wahl ihrer Anhänger und einer ihnen erwünschten Mehrheit würde verhindert oder verschleppt, sondern die ihrer freisinnigen Gegner, und inwieweit könnten sie behaglich ihre verhärtete Macht ausnützen, vermuthlich nicht zur Vereitelung des Dreiklassenwahlrechts.

Im übrigen bleibt die Vossische Zeitung dabei, daß die sozialdemokratischen Wähler bei den preussischen Landtagswahlen den freisinnigen unbedingte Heerfolge zu leisten hätten. Sie ist nun zwar nicht das eigentlich spezielle Organ der freisinnigen Fraktion, aber wohl das Leib- und Wogenblatt des deutschen Whilistens, dessen Herzensgehheimnisse sie verrät, wenn sie sich weigert, die Sozialdemokratie als gleichberechtigte Partei anzuerkennen. Auf die Drohung, daß die sozialdemokratischen Wähler, falls ihnen keine Wandate eingeräumt würden, die freisinnigen Kandidaten unbarmerzig fallen lassen müßten, antwortet die biedere Tante Voss ganz so, wie wir neulich die freisinnige Taktik aufgefaßt haben, nämlich daß die Sozialdemokratie die Geheißte der feudalen Reaktion betreibe.

Auf der anderen Seite hat freilich Arons auch recht, wenn er meint, daß die sozialdemokratischen Wähler sich zu bloßen politischen Heloten dienen für den Freisinn, namentlich noch dessen schäblicher Golltung in der letzten Zeit, nicht aufbieten lassen würden. Aber daraus folgt nur, daß sich die Frage der Beteiligung an den preussischen Landtagswahlen immer noch in demselben alten Dilemma herum bewegt, wie von Anfang an.

\* Berlin, 8. September. Wie das Rentersche Bureau aus Toronto in Kanada meldet, hat die Wollereivereinigung der Dominion of Canada in ihrer Jahresversammlung eine Resolution angenommen, die Vergeltungszölle auf die aus Deutschland eingeführten Waren verlangt, weil die kanadischen Wollprodukte aus Deutschland ausgeschlossen werden sollen.

Von der Fleischnot. Der hannoversche Anzeiger, bis vor kurzem ein stark agrarisch gefärbtes Blatt, bringt eine Zusammenstellung der Schlachtungen auf dem hannoverschen Central-Schlacht- und Viehhofe. Es sind im Betriebsjahre 1900/01 auf dem Centralhofe geschlachtet 11 654 Ochsen und 72784 Schweine. Ein Rückblick auf die Schlachtungen der letzten fünf Jahre ergibt, daß in Anbetracht der Zunahme der Bevölkerung durchschschnittlich pro Jahr eine Zunahme der Schlachtungen um 500 Ochsen und 3000 Schweine zu verzeichnen gewesen ist. Dementsprechend hätten nun bei derselben Entwicklung im Betriebsjahre 1901/02 insgesamt 12154 Ochsen und 75784 Schweine geschlachtet werden müssen. Thatsächlich sind aber nur 11512 Ochsen und 64708 Schweine geschlachtet. Also nicht nur, daß die jährliche Durchschnittszunahme von rund 500 Ochsen und 3000 Schweinen ganz ausfällt, es ist auch noch ein direkter Rückgang von 142 Ochsen und 8081 Schweinen zu verzeichnen, so daß das Jahr 1901/02 gegen das Betriebsjahr 1900/01 einen Rückgang von 842 Ochsen und 11 081 Schweinen aufweist!

Aus Baden schreibt uns unser r-Korrespondent: Nach dem Vorgange ihrer Kollegen in Mannheim, Karlsruhe, Freiburg zc. haben nunmehr auch die Mitglieder der Fleischervereinigung zu Heidelberg eine Erhöhung der Verkaufspreise der verschiedenen Fleischwaren angefordert. In einer diesen Entschluß begründenden Erklärung wird u. a. ausgeführt, daß die Erhöhung der Preise geboten sei durch das fortgesetzte Steigen der Einkaufspreise für Schlachtvieh. Die derzeitigen Fleischpreise hätten schon jetzt einen bedeutenden Rückgang des Fleischkonsums im Gefolge gehabt; bei der nun erfolgten weiteren Erhöhung werde dies voraussichtlich in verstärktem Maße der Fall sein. Schließlich wird aber noch bezweifelt, ob sich die jetzt geltenden Fleischpreise halten lassen werden, und ein weiteres Steigen derselben in Aussicht gestellt, wenn die von agrarischer Seite gewünschten Zollsätze für Schlachtvieh Annahme finden sollten.

Wandersteuern. Besondere Opfer für den Militarismus werden der Bevölkerung abgezwungen durch die Wanderverläufe.